

„In Begegnung lernen“: Ein Beitrag zum jüdisch-christliche Dialog in der Erziehung

Referat anlässlich der Preisverleihung der Christlich-Jüdischen Arbeitsgemeinschaft Bern vom 30. Mai im Jüdischen Gemeindehaus Bern

Sehr geehrte Damen und Herren

Sie können kaum erahnen, wie mich dieser Augenblick bewegt, heute Abend vor Ihnen zu stehen. Hier in diesem Haus, wo ich seit gut einem Jahr als Mitglied der Jüdisch/römisch-katholischen Gesprächskommission der Schweizer Bischofskonferenz und des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes an den Sitzungen teilnehme. Ich darf den Preis, Ihren Preis, für meine zweite Dissertation entgegennehmen. Dafür möchte ich Ihnen von ganzem Herzen danken. Ihr Preis ist für mich eine ganz grosse Ehre, aber auch für die Theologische Fakultät der Universität Luzern, die im letzten Herbst auf Antrag von Frau Prof. Dr. Verena Lenzen die Dissertation angenommen hatte.

1. Wie kam ich zu diesem Thema?

Ich wuchs im Luzerner Städtchen Willisau auf, wo ein jüdischer Tuchhändler lebte, der uns oft über seinen jüdischen Glauben berichtete. Im Gymnasium hatte ich einen Religionslehrer, der uns schon in den ersten Gymnasialjahren die Weltreligionen näherbrachte und mit uns Vierzehnjährigen „Andorra“ im Schauspielhaus Zürich besuchte. Kurz vor der Matura nahm ich in Berlin an einem Sommerlager der christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft teil. Wir leisteten Aufbauarbeit im kriegszerstörten Berlin und hatten jeden Tag Begegnungen mit jüdischen Menschen, die den Holocaust überlebt hatten. Später – als ich die Luzerner Lehrerfortbildung leitete – gestaltete ich zusammen mit dem Alttestamentler Dr. Walter Bühlmann Kurse und Seminare zur jüdischen Religion und Kultur. Ich entdeckte zudem, dass im Fach Schweizer Geschichte nichts oder wenig über die Geschichte der Schweizer Juden vermittelt wurde. Im Laufe meines Theologiestudiums wurde Judaistik immer mehr eines meiner Schwerpunktfächer. Als ich feststellte, dass im neuen Lehrplan 21 der Deutschschweizer Kantone für die Volksschule das Verhältnis Judentum – Christentum kaum Platz haben wird, entstand die Idee, sich mit den Lehrplänen auseinanderzusetzen und in einer umfassenden Textanalyse der 21 Deutschschweizer Lehrpläne die Defizite und Mängel der Stoffvermittlung herauszufiltern. Bald wurde mir klar, dass der jüdisch-christliche Dialog nicht nur ein Thema für den Religionsunterricht ist, sondern dass er im schulischen Unterricht in weiteren Fachbereichen berücksichtigt werden muss, wie in Geschichte, Literatur, Kulturvermittlung, Musik.

Hat der Unterricht in den verschiedenen Fächern und im Speziellen der christliche Religionsunterricht einen Anteil daran, dass der Antisemitismus in der Schweiz bis heute verbreitet ist und auch in politischen Diskussionen immer wieder manifest wird? Kann die Schule auf allen Stufen einen Beitrag zu einem besseren Verständnis des Verhältnisses Judentum – Christentum beitragen? Wie weit hat die Förderung des jüdisch-christlichen Dialogs seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil Einzug in den schulischen Alltag gefunden? Das waren Fragestellungen, mit denen ich mich beschäftigte. Für meine weitere Arbeit war die Entdeckung des Forschungsprojektes der Universität Freiburg im Breisgau aus den 1980er Jahren hilfreich. Aus diesem abgeschlossenen Projekt gingen u.a. folgende Arbeiten hervor: Peter Fiedler: Das Judentum im katholischen Religionsunterricht (Patmos 1980), Günter Biemer: Freiburger Leitlinien zum Lernprozess Christen Juden (Patmos 1981), Peter

Fiedler et al: Lernprozess Christen Juden (Herder 1984), und Helga Kohler-Spiegel: Juden und Christen- Geschwister im Glauben. Ein Beitrag zur Lehrplantheorie am Beispiel Verhältnis Christentum Judentum (Herder 1991).

2. Wie definierte ich die Problemstellung?

Im Mittelpunkt dieser Studie stehen die Analyse der Lehrpläne der Volksschule der 21 deutschsprachigen Kantone der Schweiz¹ und der Vorschlag für den Themenbereich Judentum – Christentum im Fach Ethik und Religionen für den neuen Lehrplan 21. Der jüdisch-christliche Dialog an Schweizer Schulen kann nur gelingen, wenn ein Zugang über das Wissen der beiden Religionen ermöglicht wird. Das Christentum ist wesentlich mit dem Judentum verbunden. Es würde jedoch – so Hans Hermann Henrix – seine Identität verlieren, wenn es diesen Bezug zum biblischen Volk Israel und damit zum Judentum aufgeben würde.² Diese Verbundenheit des Christentums mit dem Judentum muss nicht nur in den Kirchen, sondern auch im Unterricht der Schule wie auch in der Erwachsenenbildung Wirklichkeit werden. „Pädagogische Arbeit ist - wie Helga Kohler – Spiegel betont - nicht wertneutral, sondern beinhaltet die Reflexion über vermittelte und zu vermittelnde Werthaltungen. So gilt es zu reflektieren, was an Religiösität, an jüdisch-christlicher Religion und an anderen Religionen für die nächste Generation zu kennen, zu verstehen und auch zu leben hilfreich ist“.³ Diese Hinführung kann fächerübergreifend und mehrperspektivisch geschehen. Zu diesem Grundwissen gehört auch die Aufklärung über die Auswirkungen des Antisemitismus, der sich in der Schweiz im Schächtverbot bis in die jüngste Zeit zeigt. Das latente Misstrauen gegenüber allem Fremden in der Schweiz (siehe die jährlichen Antisemitismusberichte⁴) machten es bis in die Neuzeit nicht leicht, den jüdisch-christlichen Dialog in der Schweiz und in den Schulen zu fördern. Die Tragödie der Schoa kann nicht ausschliesslich im Geschichtsunterricht behandelt werden. Dass Holocaust-Education obligatorischer Unterrichtsstoff in der Volksschule sein muss, braucht hier nicht weiter ausgeführt werden. Die Schoa soll ins Grundwissen über jüdischen Glauben, jüdische Kultur und Geschichte aufgenommen sein. Ohne diesen Hintergrund ist es nicht möglich zu verstehen, warum dieser Zivilisationsbruch – wie ihn Dan Diner nannte – geschah.

Warum aber ist es so schwierig, Wissen über das Judentum zu vermitteln? Um diese Frage zu beantworten, müssen zwei Aspekte berücksichtigt werden. Auch als das jüdische Volk kein Land besass und während zwei Jahrtausenden überall auf der Welt verstreut war, konnte es dank des geschriebenen Wortes mit der Bibel und der rabbinischen Literatur überleben. Das Judentum vermittelte so sein Wissen über sich selbst. Für das Ausüben ihrer Religion brauchen Juden jedoch das Christentum nicht zu kennen. Ich zitiere Christine Kayadler und Astrid Fiekland van der Vegl aus ihrem Buch „Was jeder vom Judentum wissen muss“: „Für Juden war und ist es nicht ungewöhnlich, ihr Leben zu leben, die eigene Religion zu studieren und zu praktizieren, ohne je Interesse am Christentum zu zeigen.(...) Bei der Bewertung des Christentums spielt das Verhalten der Kirchen und ihrer Mitglieder während des Holocaust eine wichtige Rolle. Das Versagen der Kirchen wird oft als ein Versagen der christlichen Religion gesehen.“⁵

In dieser Arbeit wird die Entwicklung des jüdisch-christlichen Dialogs in der Erziehung dargestellt. Und doch stellt sich die Frage. Hat der jüdisch-christliche Dialog eine Chance? Statt ein angemessenes Vorwissen über das Judentum zu vermitteln, wurden doch über lange Zeit eher Vorurteile geschürt. Das zeigt sich u.a. in der sehr späten und erst nach (wirtschaftlichem) Druck europäischer Staaten im 19. Jahrhundert erfolgten Gleichstellung jüdischer Bürger. Mit der Revision der Bundesverfassung 1874 wurde den Juden die

Gleichberechtigung in allen bürgerlichen Rechten und Pflichten und somit auch der Kultusfreiheit zugebilligt, die knapp zwanzig Jahre später mit dem Schächtverbot wieder eingegrenzt wurde. Dr. Simon Erlanger hat Ihnen ja die Geschichte der Schweizer Juden vor einigen Tagen ausführlich dargelegt.

Die erstmalige Entwicklung eines Lehrplanes für alle 21 deutschsprachigen Kantone der Schweiz bietet die einmalige Chance, den jüdisch-christlichen Dialog in den Schulen aufzunehmen. Denn mit einem definierten Zielkatalog für das Verhältnis Judentum – Christentum kann die Voraussetzung geschaffen werden, dass in Zukunft in den Volksschulen ein sorgfältig erarbeitetes Grundwissen über das Judentum im Verhältnis zur Mehrheitsreligion Christentum vermittelt wird.

4. Welches methodisches Vorgehen wurde gewählt?

Für die Erarbeitung dieser Studie wurde ein vielfältiges methodisches Vorgehen gewählt. Die Analyse der Lehrpläne wurde nach der Methode der Textanalyse vorgenommen, während die Zielformulierungen für den Lehrplanteil mittels Deduktion aus den einzelnen Kapiteln der Studie entwickelt wurden. Die hinführenden Kapitel wollen einerseits den Begründungsrastrer aufzeigen, andererseits den Lehrpersonen, an die sich diese Studie ebenfalls richtet, einen theoretischen, aber verständlichen Einstieg ins Judentum und in den jüdisch-christlichen Dialog ermöglichen. In der Studie wird der Begriff Dialog verwendet, wie ihn Walter Kasper umschreibt: "Dialog ist kein unverbindliches Gespräch, auch keine Talk-Runde, kein akademischer Disput, keine Informations-Veranstaltung, keine politische Verhandlung, auch kein quasi-parlamentarisches Verfahren. Im Dialog teilt man dem andern nicht etwas mit, man teilt etwas von sich selber mit, ja man teilt sich selbst mit. Dialog, theologisch verstanden, bedeutet, sich gegenseitig Zeugnis vom je eigenen Glauben zu geben und dadurch am Reichtum des anderen teilzunehmen, sich bereichern zu lassen, aber dann auch den eigenen Glauben besser und tiefer zu verstehen. Dialog, dem es nicht um die Wahrheit geht und der nicht unter dem Anspruch der Wahrheit steht, verdient es nicht, Dialog genannt zu werden. Darum trifft man sich beim Dialog nicht auf den kleinsten gemeinsamen Nenner. (...) Im Gegenteil, wir werden durch den Dialog tiefer in die Wahrheit eingeführt."⁶

Aufgrund der Analyse des Fachbereiches Ethik und Religionen in den Lehrplänen war es folgerichtig, einen Vorschlag für verbindliche Lernziele zum Thema jüdisch - christliche Verständigung zu entwickeln. Die Lernzielformulierungen gliedern sich in fünf Themenbereiche: Bibel, Gemeinsamkeiten Judentum – Christentum als Religionen, jüdisch-christliche Ethik, Geschichte des Judentums und des Christentums sowie jüdisches Kulturleben. Nach Reinhold Boschki kann mit diesen Themenbereichen das notwendige Grundwissen für den jüdisch-christlichen Dialog vermittelt werden. Sie beinhalten die Zielsetzungen: die wesenhafte Verbundenheit mit dem Judentum entdecken, das Judentum als Wurzel des Christentums begreifen, das gemeinsame Erbe der Juden und Christen entdecken und die gegenseitige Kenntnis und Achtung fördern.⁷ Im letzten Kapitel der Arbeit ist eine umfassende Sammlung von Unterrichtsmaterialien für die Behandlung des Themenbereichs Judentum – Christentum aufgenommen worden. Sie soll Lehrpersonen aufzeigen, dass es für den jüdisch-christlichen Dialog in Schulen viele Materialien gibt, die auch im Internet abrufbar sind. Sie sind jedoch so zahlreich, dass eine Auswahl getroffen wurde, welche den Lehrplan-Vorschlag berücksichtigt.

5. Mein grosser Wunsch

Die Arbeit unter dem Aspekt Jüdische Studien hat bei mir einen grossen Erkenntnisgewinn ausgelöst. Im Verlauf meiner Forschungsarbeit haben sich viele Fragestellungen ergeben, die für eine weitere wissenschaftliche Auseinandersetzung ergiebig sind. Meine Dissertation verfolgt ja auch ein bildungspolitisches Ziel. Ende Juni eröffnen die Bildungsdirektorinnen und – Direktoren laut Zeitplan eine öffentliche Konsultation zu ihrem Entwurf des Lehrplanes 21. Voraussichtlich im Herbst 2014 wird der Lehrplan 21 von allen Deutschschweizer Erziehungsdirektorinnen und -direktoren zur Einführung in den Kantonen freigegeben. Anschliessend entscheidet jeder Kanton gemäss den eigenen Rechtsgrundlagen über die Einführung im Kanton. Es ist dringend notwendig, dass sich alle interessierten Kreise an der Konsultation beteiligen werden. Denn es gilt im ersten deutschschweizerischen Lehrplan den interreligiösen Dialog in mehreren Unterrichtsfächern zu verankern. Es ist entscheidend, dass die jüdisch-christliche Verständigung mit ihren Gemeinsamkeiten als geschwisterliche Religionen in diesem Lehrplan verankert wird. Denn nur so ist garantiert, dass auch die Lehreraus- und -weiterbildung in der Schweiz diesen Inhalt aufnimmt und bearbeitet. Und dies garantiert wiederum, dass in den neu zu entwickelnden Lehrmitteln das notwendige Grundwissen für den jüdisch-christlichen Dialog Schweizer Kindern und Jugendlichen vermittelt wird. Sie werden in einem Monat alle für die Konsultation notwendigen Informationen finden unter www.lehrplan.ch.

Ich danke Ihnen.

¹ Das Schulwesen ist in der Schweiz föderalistisch aufgebaut. Die einzelnen Kantone tragen die gesamte Schulhoheit. Jeder Kanton bestimmt selbst über seinen Lehrplan und die Lehrmittel. Ein schweizerisches Schulkonkordat mit dem Titel *harmos* will erreichen, dass das Schulwesen gesamtschweizerisch koordiniert wird. Der Lehrplan 21 ist ein Folgeprojekt.

² Vgl. Henrix, Hans Hermann: *Judentum und Christentum. Gemeinschaft wider Willen*. 2. Auflage. Kevelaar 2008.

³ Kohler-Spiegel, Helga. *Religionsunterricht an öffentlichen Schulen in der deutschsprachigen Schweiz*. In: Könemann, Judith, Vischer, Georg (Hrsg.): *Interreligiöser Dialog in der Schweiz. Grundlagen – Brennpunkte – Praxis*. Zürich 2008. S. 118.

⁴ Der Schweizerische Israelitische Gemeindebund veröffentlicht einen jährlichen Antisemitismusbericht. Vgl. www.swissjews.ch.

⁵ Kayadler, Christina, Fiekland van der Vegel, Astrid: *Was jeder vom Judentum wissen muss*. Gütersloh 2007. S. 142.

⁶ Kasper, Walter: *Katholische Kirche gestern, heute und morgen*. In: *zur debatte*. Nr. 8/2011. S. 1-5.

⁷ Vgl. Boschki, Reinhold, Gerhards, Albert (Hrsg.): *Erinnerungskultur in der pluralen Gesellschaft-Neue Perspektiven für den christlich-jüdischen Dialog*. Paderborn 2010.